Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Mai 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Frauenstimmrecht ist zeitgemäßer denn je

Von der 33. Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht.

J. M. Wer Frau um Frau ihren Platz im imposanten Luzerner Großratssaal des mehrere hundert Jahre alten Regierungsgebäudes einnehmen sah, kam unwillkürlich auf den Gedanken, daß sich die Frauen im „Parlament" selbstverständlich und erfreulich ausnahmen.

Als nun die Präsidentin, Frau E. Vischer-Alioth, die zahlreichen Delegierten, wie auch Herrn Stadtpräsident Dr. Wey herzlich willkommen hieß, und viele ermunternde und anerkennende Worte, welche fortschrittlich denkende Magistraten der Versammlung gesandt hatten, vorlas, erhielt man so recht das Gefühl, die Verwirklichung des Verbandszweckes, das Stimm- und Wahlrecht der Schweizerinnen, müsse eigentlich nicht mehr fern sein.

Auch während dem verflossenen Jahre hatte der Verband, wie der Jahresbericht in konzentriertester Form zeigte, immer und immer wieder vielerlei aufgegriffen, um eine größere Mitwirkung der Frau an der Gestaltung unseres gemeinsamen Geschickes zu erreichen.

Um die eigenen Reihen noch mehr zu stärken, ihnen vor allem auch junge Kräfte zuzuführen, war auf dem Herzberg ob Aarau ein Wochenendkurs organisiert worden. Vertreterinnen von Jugendorganisationen aus den verschiedensten Lagern, evangelische und katholische Mädchen, Sozialistinnen, Guttemplerinnen und Pfadfinderinnen wurden mit unserem Ideengut im Rahmen der Frage „Die Aufgabe der Schweizerfrau heute und morgen" vertraut gemacht. Auch über die diesjährigen Wochenendkurse erfuhr man von Fräulein Krieg Beherzigenswertes.

Wie unsere Leserinnen bereits in der letzten Nummer unterrichtet werden konnten, hatte in Schaffhausen für Frauen ein Kurs in Vereinsleitung stattgefunden. Es wäre von großem Nutzen, wenn unsere Sektionen, vielleicht auch in Verbindung mit anderen Frauenvereinen, ebenfalls derartige Kurse abhalten könnten. Denn je besser wir uns informieren, instruieren, umso sicherer erreichen wir unser Ziel, umso besser sind wir für den Augenblick ausgerüstet, wo wir voll und ganz Bürgerinnen sein können.

Die Wahlen ergaben eine einstimmige Wiederwahl der verdienten Präsidentin, Frau Vischer-Alioth, Basel. An Stelle von Fräulein Gerhard und Fräulein Weber, welche aus dem Zentralvorstand zurücktreten, wurden Fräulein Lienhart, Zürich, und Frau Widmer-Theil, Basel, gewählt.

Ein besonderer Arbeitsbereich war letztes Jahr auch wieder das Abfassen und Einreichen von Eingaben und Schreiben an die Behörden gewesen. So hatte man an das Volkswirtschaftsdepartement das Gesuch gestellt, es möchten auch Frauen in die Expertenkommission für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung gewählt werden. Frau Dr. Leuch, Fräulein Nef und Frau Dr. Schwarz-Gagg waren vorgeschlagen. Der Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung hatte darauf geantwortet, daß die Frauen in der großen Kommission vertreten sein würden. Vorläufig werde aber nur eine kleinere Expertenkommission von Versicherungs-Sachverständigen eingerufen. Leider finden sich keine Frauen darunter. — Auch ein Schreiben an die Oberpostdirektion wollen wir nicht unerwähnt lassen: Es wäre den Schweizerfrauen eine Freude, zur Abwechslung das Porträt einiger großer Schweizerinnen auf unseren Postmarken zu erblicken. Die Oberpostdirektion meinte zwar auf diese Anregung, daß mit der Helvetia und den Trachtenmädchen das weibliche Element schon reichlich vertreten sei. Das ist allerdings ein schwacher Trost, ähnlich demjenigen, welchen man scherzweise zu hören bekommt: „Was wollen die Frauen noch in die Regierung?" „Die Regierung ist ja bereits weiblich."

Anläßlich der Wahl des Nationalrates wurden die Kandidaten vergangenen Herbst eingeladen, sich über die Beteiligung der Frau am wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben des Landes auszusprechen. Es trafen auf 76 Briefe 13 Antworten ein, wovon nur eine völlig negativ, die andern teils für ein beschränktes Mitspracherecht der Frau, teils für die volle politische Mitarbeit eintretend. Unser Flugblatt, das eine Auflage von 38,500 Exemplaren erreichte, wurde auf der Straße verteilt und erschien auch in den Zeitungen.

Selbstverständlich wurde die in Frage stehende Totalrevision der Bundesverfassung von unseren Expertinnen gründlich studiert und die Stellungnahme und Wünsche der Frauen formuliert.

Die Statuten wurden auf Grund von Vorschlägen der Revisionskommission, der Präsidentinnenkonferenz und einiger Sektionen nach gründlicher Besprechung revidiert. Die Sektion Basel beantragte, den Namen des Verbandes in „Verband für die Mitarbeit der Frau im Staat" zu ändern. Dieser Name reiche über den alten noch hinaus, indem er nicht das Mittel, sondern das Ziel, zu welchem das Mittel verhelfen solle, nenne und — vor allem auf dem Lande — weniger Vorurteile erwecke. Dem an sich gut gemeinten Vorschlag begegneten Pionierinnen der Frauenbewegung mit einem würdigen, man darf fast sagen, glühenden Bekennen zum alten Namen, der echten Farbe.

Die Advokatin Frau Schaer-Roland gab als Sekretärin des neugeschaffenen Frauensekretariates temperamentvoll einen kurzen Ueberblick über dessen Ziele und Arbeiten. Die Leserin findet den Aufgabenkreis in einer der nächsten Nummern umrissen.

Sie legte den Teilnehmerinnen der Tagung ganz besonders ans Herz mit dem Sekretariat Fühlung zu nehmen, wo immer sie ein Anliegen im Interesse der Frauen hätten. Sie hülfen dem Sekretariat damit, seine Ziele zu erreichen, nämlich wiederum den Schweizerinnen überhaupt zu helfen. Das Schweizer Frauensekretariat fühlt sich verpflichtet, ein sicheres und zuverlässiges Verbindungsglied zwischen Frauenschaft einerseits und Volk und Behörden anderseits zu sein, an dessen Arbeit man deshalb auch nie vergeblich appellieren wird.

Je und je hat sich die Schweizerische Frauenbewegung warm für den Frieden eingesetzt. Mehr als den Männern erscheint den Frauen der Krieg nicht nur etwas Gräßliches, sondern zugleich auch etwas Naturwidriges, ihrem Wesen Fremderes. Es war daher gar nicht anders möglich, als daß der Vortrag von Herrn Prof. E. Privat (Locarno) über „Die Schweiz und die Pläne zu einem neuen Bund der Völker" lebhaftes Interesse weckte:

Auch für einen neutralen Staat gibt es letztendlich nur eine Garantie, nicht in den Krieg gezogen zu werden: den Weltfrieden. Dieser Weltfriede ist keine Utopie. So gut sich die Staaten Amerikas zu den Vereinigten Staaten zusammengeschlossen haben, so gut sich die Kantone zum Schweizerischen Bundesstaat geeint haben, so gut können sich auch die Länder Europas verbinden und wiederum mit andern Erdteilen zusammen einen Staat der Welt bilden. Dann wäre jeder Weltbürger und eines jeden Vaterland die Welt. Er würde daneben aber so gut Schweizerbürger sein, wie man heute so gut Genfer, Zürcher, Basler wie Schweizer ist. So selbstverständlich wir bei unseren Festen die Schweizerfahne und Kantonsfahne nebeneinander sehen, so selbstverständlich könnten wir neben ihnen auch noch die Fahne der übernationalen staatlichen Organisation erblicken.

Amerika beschäftigt sich schon mit konkreten Anregungen für eine überstaatliche Organisation. An der Moskauer-Konferenz seien entsprechende Gedanken geäußert worden, und auch die Minister der Domnions hätten anläßlich ihrer Londoner-Konferenz eine derartige Einrichtung entschieden befürwortet.

Zugunsten dieser überstaatlichen Organisation müßten ähnlich wie im Bundesstaat Rechte des Einzelstaates zugunsten des überstaatlichen Gebildes abgetreten werden. Damit wäre auch der Boden für eine kraftvolle überstaatliche Exekutionsgewalt gegeben. Nur diese vermag den Frieden zu garantieren, nämlich daß auch gegen einen starken Rechtsbrecher vorgegangen würde. Damit würde sich die Frage der schweizerischen Neutralität bei militärischen Auseinandersetzungen nicht mehr erheben, weil ja die Exekutivgewalt der zentralen Macht an Stelle der Mithilfe einzelner Staaten zur Aufrechterhaltung des Frieden träte. In der Regierung des überstaatlichen Organismus würden die Vertreter der einzelnen Staaten nicht als deren Repräsentanten wir-

„Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit"

Pfingstgedanken

Was der Apostel Paulus von Moses und den Kindern Israel sagt, daß sie nämlich eine Decke vor ihrem Angesicht haben und darum das Alte Testament mit verstockten Herzen und verhüllten Augen lesen, so daß sie Gottes Frohbotschaft in Jesus Christus nicht hören und das helle Licht der Gnade nicht aufnehmen können, das müßte vielleicht auch immer wieder über uns und unser Leben — und nicht nur etwa über unsere heutige Welt und Zeit — gesagt werden. Alle Schuld und alles Unrecht, das im großen geschieht und ganze Völker in die Katastrophe zu führen droht, nimmt irgendwo im Kleinen und Einzelnen, ja sagen wir nur ganz ruhig bei uns selbst seinen Anfang, und wenn es uns heute dünkt, daß unser Geschlecht mit Blindheit geschlagen sei und mit verhülltem Angesicht in die Tiefe des Abgrundes stürze, dann schauen wir in dieser Tatsache das Bild unseres eigenen Lebens und Wesens, das oft genug auch mitten in einem ehrbaren und rechtschaffenen Wandel von Finsternis umfangen, in Torheit verstrickt und von Blindheit geschlagen ist und darum heimlich brennende Wunden in sich trägt und so wenig wie Moses und die Kinder Israel mit aufgedecktem Angesicht, in dem sich „die Klarheit des Herrn widerspiegelt", die Frohbotschaft Gottes wirklich hören und das helle Licht des Evangeliums wirklich aufnehmen und annehmen kann.

Uns selbst diese Decke von den Augen wegzureißen, um aus Blinden Sehende, aus Verstockten Hörende zu werden, geht über unser eigenes Können und Vermögen. Gott selbst muß da handeln, soll wirklich das Unerhörte geschehen, daß, statt in der Welt unserer eigenen Gedanken und Urteile, unserer Sehnsüchte und unserer Schmerzen, kurz in der Welt unserer eigenen Gerechtigkeit zu verharren, plötzlich die Fesseln, in denen wir gefangen liegen, gesprengt werden und die Türen jener Welt sich uns auftun, die tatsächlich Gottes Welt ist und von der der Apostel Paulus sagt, daß in ihr der Geist der Freiheit regiere. Nun aber hat Gott in Tat und Wahrheit also gehandelt. An Pfingsten ist das Unerhörte geschehen, daß da Menschen statt nur von ihrem, vom Geiste Gottes erfüllt, durchdrungen, ja gleichsam über sich selber hinausgehoben, aus der Zelle der Knechtschaft ihres Daseins in Verklavung und Unwissenheit in die unerhörte Freiheit der Kindschaft Gottes versetzt wurden, daß da eine Gemeinde sich sammelte aus allen Sprachen und Zungen, um gemeinsam Gottes Wunder zu preisen und dem Namen des Herrn Christus zu lobsingen! Das Wunder der Pfingsten ist daher das Wunder des Geistes Gottes, der sich selbst seinen Gläubigen, der Kirche in ihren Gliedern mitteilt, damit sie ihn „im Geist und in der Wahrheit anbeten". Er selbst reißt mit allmächtiger Hand den Schleier von ihren Augen weg und macht sie also zu Sehenden, zu Befreiten und darum zu Jubelnden.

Solches ist aber nicht nur einmal jener Pfingstgemeinde zu Jerusalem widerfahren, sondern, so wahr der Herr der Geist ist und darum in vollkommener Freiheit die Schranken und Gesetze der Ordnungen dieser Welt durchbricht, will es als das Wunder der Pfingsten, als das Werk seiner Gnade auch heute seine Kirche und uns selbst mitten in einer verkehrten und gebundenen Welt widerfahren. Auch wir sollen aus blinden sehende, aus gebundenen in Freiheit dankende und betende Menschen werden. Es geht da wahrhaftig um nicht weniger als um eine Neuschöpfung, die Gott an uns vollbringen will. Darum bitten wir: Komm, Schöpfer Geist!

H. R.

Ein heiterer Roman von A. T. Monti.

Als Albert Pfister das Büro verließ, um seine Sommerferien anzutreten, und seine Schritte in Richtung des „Café Suisse" lenkte, überkam ihn die merkwürdige Vorahnung, daß dies ein guter, ein ganz besonderer Nachmittag sein werde.

Der strahlende Sonnenschein hatte ihn an diesem Morgen früher als sonst geweckt. Während an andern Tagen die lästige Prozedur des Aufstehens nur reichlich mühsam vonstatten ging, sprang er an diesem Morgen frisch und ohne mit seinem Los zu grollen, aus dem Bett. Der Blick des dreiundzwanzigjährigen Aufsehers war an diesem Morgen schärfer als in seinem früheren Leben, sein Geist klarer und seine Sinne aufnahmefähiger. Er empfand sein Zimmer behaglicher als sonst. Auch das Frühstück, das ihm das Mädchen brachte, schien ihm besser als sonst, der Tee war nicht so dünn, wie an anderen Tagen, das Brot war nicht hart. Und sobald er mit seinem Essen fertig war, klingelte es, und sein Schneider brachte ihm den neuen Anzug, an dessen Eintreffen er nie und nimmer geglaubt hatte. Nun war der schöne, hellgraue Anzug da, er paßte tadellos, und der Schneidermeister entschuldigte sich mit tausend schönen Worten wegen der Verspätung — durchaus wie es sich schickt.

Trotz der Kleideranprobe war es noch früh am Morgen. Albert mußte sich nicht beeilen, um pünktlich in sein Büro zu kommen. Er ging zu Fuß dem See entlang, genoß die frische Luft, die über dem See wehte, blieb sogar vor den Bootshäusern stehen, um den gierigen Möven ein paar Brotkrumen zu streuen. Am Bellevue begegnete er zwei Mädchen, und im Ueberschwang seiner frühlingshaften Gefühle lachte er sie an. Die Mädchen erwiderten das Lächeln, und als er sich umdrehte, bemerkte er, daß auch sie ihm nachschauten und kicherten. Es war schön, gut gelaunt zu sein und diese gute Laune auch zeigen zu können.

Auch im Büro — er bekleidete den Posten eines Sekretärs am städtischen Steueramt — verlief der letzte Morgen vor seinem Urlaub durchaus erfreulich. Sein Chef lobte ihn wegen eines komplizierten, doch zur Zufriedenheit erledigten Aktenstückes, und er hatte nicht einmal Zeit, sich über die Anerkennung seiner Tüchtigkeit zu freuen, als schon das Telephon klingelte und sein Freund Theodor Tobler ihn zu einer nachmittäglichen Plauderstunde im Café Suisse aufforderte. Kein Wölkchen trübte den Himmel seines Gemüts, als er pünktlich um fünf Uhr die Terrasse des Cafés betrat.

Theodor war schon da. Er saß auf der Terrasse im bequemsten Stuhl, zwei weiche Kissen im Rücken, die Beine lang ausgestreckt, eher liegend als sitzend, mit gelangweilten Augen das bunte Auf und Ab des Straßenverkehrs betrachtend.

„Hallo!" war alles, was er sagte, als Albert in sein Blickfeld kam.

„Hallo! Wie geht's?" Albert schlug ihm gutgelaunt auf die Schulter.

„Du hast eine schrecklich grobe Art, deiner Wiedersehensfreude Ausdruck zu geben", stöhnte der Freund.

„Und du hast eine nicht minder grobe Art, deinen besten Freund mit einem blasierten Hallo zu begrüßen."

„Setz dich!"

Albert setzte sich, oder vielmehr, er versuchte, sich zu setzen, fuhr jedoch sofort wieder in die Höhe:

„Da!" rief er und starrte mit begeisterten Augen auf die Straße. „Siehst du sie?... Die Frau dort? Mit dem grünen Hut...? Dort!"

Theodor drehte sich gelassen um.

„Sehr hübsch!" bemerkte er anerkennend. „Doch du weißt, blond ist nicht mein Fall."

„Oh, sie ist herrlich!" schwärmte Albert, während er das Mädchen mit seinen Blicken verfolgte. Jetzt gung sie auf die gegenüberliegende Straßenseite, verlangsamte ihre Schritte und blieb vor einer Geschäftsauslage stehen.

„Fünf Jahre meines Lebens gäbe ich her, wenn ich diese Frau kennenlernen dürfte!" rief Albert aus.

„Wirf doch nicht so leichtsinnig mit deinen jungen Jahren herum, die kannst du nicht wieder bekommen, während du statt einer Frau leicht fünf andere finden kannst."

„Du bist blasiert!" rief Albert empört. „So eine Frau wie diese findet man nicht wieder."

„Nun, wenn du so auf diese Frau versessen bist, so geh doch hin und sprich sie an!"

„Wie...?" Er starrte ihn verdutzt an. Dann huschte ein verärgerter Schatten über sein Gesicht. Unwillkürlich mußte er jetzt nämlich daran denken, wie wenig Glück er bei den Frauen bis jetzt gehabt hatte, und was für peinliche Folgen dieses, für seinen Freund so alltägliche Anreden letzthin für ihn selbst hatte. Dreimal in seinem bisherigen Dasein hatte er es gewagt, dem Sturm seines Blutes, der Sehnsucht nach Frau und Liebe nachgebend, eine Vertreterin des schönen Geschlechtes auf der Straße anzusprechen. Das erste Mal — er war etwa sechzehn Jahre alt und trug seine ersten langen Hosen — da hatten zwei Schulmädchen auf der Straße ihn so herausfordernd angelacht, daß er im Vollbewußtsein seiner männlichen Anziehungskraft kurzerhand an die beiden Mädchen herantrat und schallend ausgelacht wurde. Sie hatten ihn nämlich nicht ansondern ausgelacht, weil an seinem Hut ein Zettel steckte mit der Aufschrift: „Achtung! Zerbrechlich! Nicht stürzen!" Es war ein Scherz Theodors gewesen, den er diesem nie verzeihen konnte. Das zweite Mal hatte er sich, es war kurz nach der Matura, an eine elegante Dame herangewagt, um ihr seine Begleitung anzutragen. Aber sie hatte weniger für seine Person als für seine Brieftasche Interesse bekundet, worauf Albert sich voller Ekel abgewandt hatte. Das dritte Mal, vor einem halben Jahr, überwand er abermals seine Schüchternheit und nä-

Brief an eine Mutter

(Aus dem Jahre 1848.)

Ein großer Segen ist es für Dein Kind, wenn Du viel weniger und viel mehr mit ihm sprichst, als gewöhnlich mit Kindern gesprochen wird.

Weniger rede mit ihm von ihm selber: lobe und tadle fast nichts an ihm.

Mehr rede mit ihm von andern und anderm; erzähle ihm schöne Märchen und recht viel Gutes und Liebes von Kindern, die es umgeben, und von Pflanzen, Tieren, die Du ihm zeigest.

Halte an Dich! Tadle nicht, wenn dieser oder jener Fehler des Kindes Dich reizt. Zeig ihm Dein Mißfallen durch Schweigen, durch Deine Mienen. Lasse es den Fehler durch natürliche Folgen desselben fühlen — und so tu auch, wenn dieses oder jenes Gute des Kindes Dich freut. Laß ihm das innere, sichere Glück des Gutseins; — reiz es ihm nicht heraus an der Kette rühmender Worte in die Welt des Scheines und des Schaumes! Halte an Dich und erzähle nie in des Kindes Gegenwart, was es etwa Geschicktes oder Ungeschicktes gesagt oder getan, oder wie wohl oder übel ihm das und das anstehe. Wie erbarmen einen die armen Kleinen, deren Aufmerksamkeit so oft auf sich selbst gelenkt wird! — Nicht nur verwunden sie die tadelnden Worte, ohne sie zu bessern, und die rühmenden blähen, ohne sie zu erheben; — aber bedenke die Armut, die trostlose Armut, in der man sie durch solche Worte gefangen hält. Man umspinnt die Kinder so dick mit dem beständigen „Du wirst... Du hast... Du bist... —", daß es aus diesem Gespinnst des Ich, Ich, Ich schlechterdings nicht hinauskommt. Und dann, dann grämt sich die Mutter, daß aus dieser Ichpuppe ein Egoist sich entwickelt! Daß es für Gehorsam und fromme Aufmerksamkeit nicht zu gewinnen ist; — daß es dann auch deren Segen entbehren muß: die Tiefe und den Reichtum in Geist und Gemüt!

Wenn Du willst, das diese ihm werden und dadurch das Leben in Gott ihm werde, so rede fast nichts mit ihm von ihm selber: aber nach es umso mehr aufmerksam auf alles Schöne und Gute in seinem Kreise.

Josephine Stadlin.

---

ken, sondern als national unabhängige Funktionäre der zentralen Macht.

Am Sonntagmorgen wurden die drei kürzlich verstorbenen Pionierinnen der Schweizerischen Frauenbewegung mit einem ergreifenden Adagio von Beethoven, dargebracht von Luzerner Künstlerinnen, gefeiert. Fräulein Waldvogel verstand es, das Leben von Emma Porret geradezu mit Daten aus der Geschichte der Schweizer Frauenbewegung zu belegen. Fräulein Quinche gab uns das Bild Antonia Girardet-Vielles als einer Feministin internationalen Formates. Fräulein Gourd überzeugte, daß sich im Leben von Frau Dr. Gourzein-Welt einmal mehr gezeigt hatte, wie wunderbar vielseitig eine Frau als Wissenschafterin, Gattin und verantwortungsbewußte Bürgerin sein kann.

Der klare und gedankenreiche Vortrag von Frau Dr. Helene Thalmann-Antenen, Bern, „Unser Beitrag an die Gestaltung von Staat und Gemeinschaft" — er wird zusammengefaßt nächstens im Frauenblatt erscheinen — setzte der Tagung einen würdigen Schlußstein.

Inzwischen hatte man uns im „Wilden Mann" ein vorzügliches Festmahl aufgetragen. Der Schweizerische Katholische Frauenbund, der Bund Schweizer Frauenvereine und der Verband der Akademikerinnen übermittelten durch ihre Delegierten freundschaftliche Wünsche. Herr Schultheiß Dr. Wismer entbot den Gruß des Regierungs- und Stadtrates von Luzern und gestand, von der Tagung einen ausgezeichneten Eindruck erhalten zu haben. Und freundlich ergänzte er, daß er überhaupt von den Frauen einen ausgezeichneten Eindruck hätte, insbesondere von seiner eigenen Frau. Immer wieder erfahre er, wie eigentlich viel mehr von der Frau abhänge als vom Mann. Ein guter Mann vermöge nichts gegen die Zerfetzung der Familie, wenn die Frau schlecht sei, eine gute Frau aber brächte es fertig, die Familie zu halten, auch wenn sie einen schlechten Mann hätte.

Und wir fragen uns: Wäre nicht schon diese Tatsache allein, welche ja bloß eine der vielen Auswirkungen des größeren weiblichen Verantwortungsbewußtseins ist, für jedermann Grund genug, zu wünschen, daß die Frau mit Stimm- und Wahlrecht das Geschick unserer Heimat mitgestaltete.

Die Kirche lebt und ergibt sich nicht

2. Norwegen und der Nationalsozialismus

Wir rekapitulieren rasch an Hand der Ausführungen von Hrn. Pfr. Hoffmann. Als der Weltkrieg über Europa hereinbrach, empfand das norwegische Volk mehr vielleicht als irgend ein anderes einen großen Schock. Es haßte den Krieg, hatte, den internationalen Organisationen und vor allem dem Völkerbund vertrauend, die fast totale Abrüstung durchgeführt und erlebte nun den Zusammenbruch aller Friedensbemühungen. Im Zentrum des politischen Geschehens stand der Bischof von Oslo, Eivind Berggrav, der durch die Erfahrungen des ersten Weltkrieges zum glühenden Pazifisten geworden war, und jetzt zum Vertreter der sog. „aktiven Neutralität" wurde. Er trägt mit an der Verantwortung, daß Finnland in der Entscheidungsstunde auch von Norwegen keine Hilfe gebracht wurde, aber er ließ kein Mittel unversucht, um zwischen den Achsenmächten und den Alliierten einen Kompromißfrieden zustande zu bringen, bis plötzlich das Unheil auch über Norwegen hereinbrach.

Die Zahl der deutschfreundlichen Elemente, besonders in Militärkreisen, war beträchtlich; an der Spitze der nationalsozialistischen Partei stand Vidkun Quisling, der die Bildung einer neuen Regierung verkündete, sobald das Kabinett Nygaardsvold dem König Haakon VII. und dem Kronprinzen nach Hamar gefolgt war. Der Widerstand der norwegischen Armee war heftig, aber kurz, und durch Verrat und Sabotage zur Unwirksamkeit verurteilt. Der König anerkannte die Quisling-Regierung nicht; aber die Besetzungsmacht hielt eine vom König anerkannte und das Vertrauen des Volkes besitzende Autorität für notwendig. Quisling dankte ab, der deutsche Minister stützte sich auf hohe Persönlichkeiten des Landes, unter ihnen auf Bischof Berggrav, der die ihm zugedachte Rolle allerdings ablehnte, aber der am 15. April erfolgten Bildung eines administrativen Rates nicht fremd gegenüberstand. Er nahm seine Arbeit als Bischof in seinem Sprengel wieder auf und sorgte nach Möglichkeit in beruhigendem Sinne zu wirken.

Am 1. Juni versicherte Reichskommissar Terboven das Land seiner vollständigen Religionsfreiheit, und auch auf norwegischer Seite war der Wunsch nach Ruhe und engerem Kontakt da. Im Juli lehnte der König die geforderte Demission von London aus ab, und die öffentliche Meinung schloß sich trotz der Gegenanstrengungen der Partei Quislings vollständig dieser Weigerung an. Alle einstigen Parteien von der äußersten Rechten zur äußersten Linken bildeten eine Einheitsfront gegen die Nasjonal Samlig (hinfort bezeichnet mit N. S.). Terboven verkündete die Absetzung des Königshauses, der Regierung in London, die Auflösung aller Parteien, die Anerkennung nur der N. S. und die Uebertragung der Autorität über das ganze Land an Quisling. Die kirchlichen Angelegenheiten gingen an ein Mitglied der N. S. über. Dieser Kommissar erklärte, die Kirche habe die Aufgabe, Ruhe und Frieden in den Gemütern wieder herzustellen durch „Arbeitsmöglichkeiten ohne Einschränkungen", aber selbstverständlich „ohne Uebergriffe auf politische Fragen". Damit war die Krise da.

Von da an erfolgen wir in Norwegen eine Reihe von Erlassen und Verordnungen von seiten der Besetzungsmacht, welche durch Erlasse und Hirtenbriefe der Kirchenhäupter und Boykotten und Sabotierungen von seiten des Volkes beantwortet wurden. Die Kirche stellte sich in einem Memorandum auf den Standpunkt, daß sie das Recht habe, ihre Stimme gegen Gewalt und Unrecht zu erheben, und daß: ‚Was die Seelen betrifft, es Gott nicht zulassen kann und will, daß jemand anderer als Er selbst darüber herrsche. Das göttliche Gebot umfaßt die Gerechtigkeit, die Wahrheit und Güte und die Kirche wacht darüber, daß dieses Gebot in einem Staate Anwendung findet, der sich auf das Recht stützt. Die Kirche ist nicht der Staat, und der Staat ist nicht die Kirche. In äußeren Angelegenheiten kann die politische Macht versuchen, einen Druck auf die Kirche auszuüben, aber die Kirche ist ein geistiges und unabhängiges Gebilde, erbaut auf dem Worte Gottes und der Gemeinschaft des Glaubens. Ueber uns steht Derjenige, welcher Herr unserer Seelen ist." Den Vorwürfen des Ministeriums folgte ein Hirtenbrief der Bischöfe, der von der Polizeidirektion verboten wurde, was das beste Mittel war, ihm auf geheimen Wegen die größte Verbreitung zu verschaffen, die je einem Hirtenbrief zuteil geworden ist. Die deutsche Regierung vermittelte oft und gemäßigt zwischen der N. S.-Regierung und wünschte offensichtlich, daß nicht durch Verhaftungen und Deportationen die Situation noch mehr verschärft wurde, weil sie die Reaktion in diesem tapferen Volk richtiger einschätzte als Quisling und seine Anhänger. Als aber die „neue Ordnung" versuchte, den Geist der Kirche in ihrem Sinne zu reformieren, erwachte 1941 der offene Kampf. Die der N. S. angeschlossenen Pfarrer, ein verschwindender Prozentsatz, wurden boykottiert. So unmißverständlich zeigte das Volk seine Verachtung, daß die Deutschen eine Intervention für nötig hielten. Was nun in Pfarrer Hoffmanns Buch folgt, ist eine erschütternde Aufzählung von Maßnahmen, Verfolgungen, Vergewaltigungen der Kirche und der Glaubensfreiheit, der kirchlichen Würdenträger, der amtierenden Pfarrer, die sich bis ins kleinste Dorf erstreckten, die auf die Schule und die gesamte Lehrerschaft übergriffen, und die das Land in eine totale kirchliche und erzieherische Desorganisation stürzten und überall an einem zähen, verbissenen, todesmutigen und ganz unglaublich solidarischen Widerstand auf- und vielfach abprallte. Existenz, Heimat, Freiheit — alles wurde geopfert, aber die Kirche ergibt sich nicht.

Die Völker des Nordens haben die tiefe Wahrheit erkannt, die in den Worten liegt „Frei lebt, wer sterben kann".

Von verantwortlicher Stelle im Dritten Reich aus soll im Kampf gegen die Kirchen das Wort gefallen sein, daß sie zertreten werden sollen wie eine Kröte. Es gibt Kräfte im menschlichen Dasein und Leben, die erst dann zu voller Entfaltung kommen, wenn sie versetzt und angegriffen werden. Eine solche Kraft ist das Christentum und der Glaube. Je größer die Wunden, je grausamer die Verfolgungen waren, desto stärker und gefestigter ging es in eine neue Zukunft. Wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß jede Sünde Vergebung finden kann, außer derjenigen gegen den Heiligen Geist. Alle fünf nordischen Staaten haben ein Kreuz im Zentrum ihrer Landesfahne. Auch wir Schweizer. Der Kampf, den unsere nordischen Brüder und Schwestern in beispielloser Treue und Solidarität ausfechten, ist ein Kampf, den sie für das Christentum der ganzen Welt auf sich genommen haben. Sie wissen, daß die ganze christliche Welt, ob katholisch oder protestantisch, auf sie schaut, ihnen dankt und ihnen vertraut, und sie bleiben getreu bis in den Tod, denn „Ein' feste Burg ist unser Gott". El. St.

Korrektorin eine weibliche Berufsmöglichkeit

Als uns vor einiger Zeit die Redaktorin einer politischen Tageszeitung von ihrem voll geröttelten Maß Arbeit erzählte, wurde eine Korrektorin angeregt, uns einen kleinen Einblick in ihren — für Frauen nicht minder seltenen — Beruf zu gewähren.

Ich möchte einiges von der Betätigung einer Korrektorin verraten. Zwar ist sie leider ja nicht in starker Zahl vertreten, obwohl einer Anwärterin auf diesen Beruf bei einigermaßen umfassender Allgemeinbildung, einer gründlichen Beherrschung der deutschen Sprache in allen grammatikalischen und stilistischen Regeln und der genauen Kenntnis der verbreitetsten Fremdsprachen ein Betätigungsfeld offen steht, das an Mannigfaltigkeit und Einblicken in die verschiedenartigsten Gebiete kaum etwas zu wünschen übrig läßt.

Die Arbeit der Korrektorin besteht darin, den auf Papierstreifen abgezogenen Schriftsatz, wie ihn der Maschinen- und der Handsetzer herstellt, mit dem Manuskript des Autors oder der gedruckten Vorlage zu vergleichen, auf Satzfehler, Verstöße gegen die grammatikalischen Regeln, auf ihren Sinn und stilistische und logische Richtigkeit zu prüfen und Fehlerhaftes anzustreichen. Sie bedient sich dabei der Korrekturzeichen, wie sie in jedem Duden, der ja neben Feder und vielfarbigen Stiften ein wichtiges Berufserequisit ist, zu finden sind.

Förderlich war mir vor allem auch eine Neigung zur Buchdruckerkunst, wodurch Auge und Sinn für das Typographische besonders geschärft worden sind. Wenn ich auf das letztere ein besonderes Gewicht lege, so deshalb, weil als Voraussetzung für ein erfolgreiches Schaffen in diesem Beruf der Sinn für die richtige und schöne typographische Ausführung vorhanden sein muß, will man den Vorwurf, daß nur der gelernte Setzer ein guter Korrektor werden kann, widerlegen können.

Daß neben guten Augen, nicht versagenden Nerven und raschem Erfassen jeder beliebigen Situation auch der Drang nach fortwährender Erweiterung seiner Kenntnisse, die Fähigkeit der Entzifferung jeglicher Handschrift und des Eindringens in ganz weitabgelegene Gebiete bei der Ausübung dieses Berufes vorhanden sein müssen, brauche ich wohl nicht besonders anzuführen. Der Kampf mit dem Druckfehlerteufel ist nicht leicht und kann einen in ganz peinliche Situationen versetzen. Davon zeugen ja die oft drolligen Beispiele in den Humorspalten unserer Blätter, wenn auch die Stimmung bei Entdeckung des Fehlers beim Fehlbaren kaum eine humorvolle und rosige ist.

Die Arbeitsbedingungen sind recht gute. Diese sind im Buchdruckgewerbe, das als eines der ersten die Berufsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und eine Art Gesamtarbeitsvertrag kennt, in gegenseitig verpflichtenden Uebereinkommen geregelt worden. Davon profitieren auch die Richtorganisierten in einem gewissen Sinne. J. B.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat den Zwischenbericht über die vorbereitenden Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung durchberaten und wird ihn in der Sommersession der Bundesversammlung vorlegen.

Anläßlich der Jahrhundertfeier des Christlichen Vereins junger Männer sprach Bundesrat Kobelt über die Lage, die heutigen und die kommenden Aufgaben der Schweiz. Als gegenwärtige Hauptaufgabe nannte er den Schutz des Landes vor fremder Herrschaft und die Bewahrung des Volkes vor Hunger.

Durch Vermittlung der Schweizer Behörden wurde in Barcelona ein Austausch von Hunderten von deutschen, bzw. alliierten Staatsangehörigen vollzogen. Es handelte sich um Verwundete, Gefangene und Zivilpersonen.

Der ehemalige fascistische Finanzminister Graf Volpi und weitere Persönlichkeiten des fascistischen Regimes wurden an der Schweizergrenze zurückgewiesen; Bundesrat von Steiger orientierte die Presse über die Gründe der Rückweisung wie auch über die Rückweisung von französischen Flüchtlingen; gegenwärtig sind rund 74,600 Flüchtlinge in der Schweiz, wovon rund 12,800 Militärinternierte.

In der Schweiz starb hochbetagt der weltbekannte Hormonforscher Prof. Steinach, der früher an der Wiener Universität lehrte.

Kriegswirtschaft: Auf der Zunikarte wird ein Coupon für 100 Gramm Mais freigegeben, da Importe hereinkamen.

Ausland

Die nun beendete internationale Arbeitskonferenz in Philadelphia hat einstimmig eine „Charta" angenommen, laut der die Konferenz „eine feierliche Verpflichtung übernimmt, das Los des gemeinen Mannes zu verbessern".

Präsident Roosevelt beschloß die Einberufung einer internationalen Währungskonferenz.

Die kommunistische Partei in U. S. A. hat sich aufgelöst und wird eine neue unpolitische Organisation bilden.

Die Konferenz der Premierminister des englischen Empires ist mit einer gemeinsamen Erklärung abgeschlossen worden, welche die Festigkeit des auf freier Vereinbarung bestehenden Zusammenschlusses des Empires betont und der Versicherung Ausdruck gibt, „unerschütterlich und unerbittlich den Krieg bis zum Zusammenbruch des Feindes zu führen".

Die französische Widerstandsbewegung appelliert an das internationale Rote Kreuz in Genf gegen die erschreckende Behandlung Zehntausender von französischen Patrioten in Lagern in Deutschland und Polen, die ausgehungert, gefollert und erschossen werden. Sie ersucht das Rote Kreuz um Herstellung von Listen der Namen der Deportierten und Erschossenen.

Die Slowakei soll, wie über London berichtet wird, von deutschem Militär besetzt worden sein und die Zivilverwaltung unter der deutschen Militärbehörde stehen.

Aus Dänemark, Norwegen, Holland, Frankreich, Norditalien werden andauernd Hinrichtungen von „Saboteuren" gemeldet; ein opfervoller Kleinkrieg, der die Besetzungsmacht in Atem hält.

Kriegsschauplätze

Italien: Nachdem die Alliierten im Generalangriff die Gustavlinie durchbrochen haben, Formia, Gaeta, Fondi eroberten, nachdem die Deutschen Cassino „planmäßig geräumt" haben, geht nun die Schlacht um die Adolf Hitler-Linie.

Jugoslawische Truppen unter Tito melden Fortschritte in Steiermark.

Aus dem Osten werden keine größeren Kampfhandlungen gemeldet.

An der Burmafront besetzten alliierte Truppen die wichtige Bahnstation Myitkwina; chinesische Truppen eroberten Lungling im Jünan-Bergland.

Im Pazifik führten alliierte Truppen einen Ueberraschungsangriff auf den Stützpunkt Soerabaja erfolgreich durch; ferner besetzten sie die Insel Waide vor Niederländisch Neu-Guinea.

Luftkrieg: Zahlreiche Luftangriffe alliierter Bomber galten Zielen in Berlin, Ludwigshafen, Braunschweig, Hannover, Duisburg, Dortmund, sowie Verkehrspunkten in Belgien, Nordfrankreich; ein Großangriff galt den deutschen Bahnen. Auch Ploesti, Belgrad und Nisch wurden bombardiert —

---

herte sich einer schönen Unbekannten. Bei diesem dritten Versuch hatte er eine Lektion erhalten, die ihm auf lange Zeit jegliche Lust nach Abenteuern nahm. Das junge Mädchen, das er diesmal mit seiner Anrede auszeichnete, hatte ihn einen Augenblick lang erstaunt, dann wütend gemustert und war dann — er an ihrer Seite — geradewegs auf einen Polizisten zugegangen, um ihn anzuzeigen. Es war ein schauderhafter Mißgriff. Das Mädchen war nämlich, wie sich später herausstellte, die Tochter des Polizeihauptmannes Georg Welterlin, der es sich nicht nehmen ließ, den Belästiger seiner Tochter höchstselbst als Schnellrichter abzuurteilen.

Albert Pfister bekam zwanzig Franken Polizeibuße, die bei Nichtbezahlung sogar in zwei Tage Gefängnis umgewandelt werden konnten. Er begegnete in der nachfolgenden Zeit dem Mädchen oft. Es hieß Maria Welterlin und — selttam sind doch diese Frauen! — sie lachte ihn jedesmal so herausfordernd und belustigt an, daß er fast wieder in Versuchung kam, an sie heranzutreten.

Diese Erinnerungen schossen ihm jetzt, da er die Dame mit dem grünen Hut förmlich mit seinen Augen verschlang, durch den Sinn.

„O. R.!" rief er. „Hast du's gesehen? Das Monogramm an ihrer Handtasche? O. R."

Die Frau mit dem grünen Hut und den O. R.-Initialen an der Handtasche wandte sich inzwischen vom Schaufenster ab und ging mit langsamen Schritten die Bahnhofstraße abwärts.

„Du...", fuhr Albert Pfister simmend fort.

„Warum, ums Himmels willen, sind unsere Sitten so lächerlich streng? Ich kann einer Frau begegnen, die der Herrgott vielleicht für mich geschaffen hat, wir könnten die glücklichsten Menschen werden auf Erden, aber diese lächerliche Konvention verbietet, daß wir uns kennenlernen. Wenn wir uns aber statt auf der Straße in einer Gesellschaft begegnen und irgend ein gleichgültiger Mensch sein ‚Gestatten Sie, daß ich Ihnen Herrn X. vorstelle' heruntermurmelt, ist das ganze Problem gelöst."

„Hmm...", erwiderte Theodor.

„Mein ganzes Leben würde sich mit einer solchen Frau umgestalten", schwärmte Albert weiter. „Ich würde arbeiten wie ein Tier. Ich würde Karriere machen. Meinem Dasein würde Sinn und Bedeutung gegeben. Und da geht sie hin und verschwindet um die nächste Ecke, und ich werde sie vielleicht nie in meinem Leben wiedersehen."

Theodor lachte gelangweilt auf.

„So geh doch endlich hin und sprich sie an!"

„Wie...?" Albert starrte ihn zweifelnd an. Obwohl die Fremde inzwischen verschwunden war, sah er sie noch ganz deutlich vor sich.

„Du sagst, du würdest fünf Jahre deines Lebens für diese Frau hergeben. Gut — unlängst hast du für gesetzwidrige Benehmen zwanzig Franken Buße getrieben, im Wiederholungsfall wirst du höchstens einige Tage Haft bekommen. Du hast drei Wochen Ferien, bleiben also für dich immer noch mehr als zwei Wochen übrig. Das lohnt sich doch! Oder?"

„Wie weit kann sie sein? Glaubst du, daß ich sie noch einholo?"

„Sie ging sehr langsam", meinte Theodor. „Sie kann höchstens am Paradeplatz sein."

„Ich muß sie kennenlernen!" rief Albert und sprang auf.

„Aber paß auf, wenn ein Polizist in der Nähe ist. Warte lieber!"

Doch diese Worte hörte Albert nicht mehr. Er bahnte sich einen Weg durch die eng gerückten Tische dem Ausgang zu.

Es ging eine ganze Weile, bis der Held von seinem abenteuerlichen Ausflug zurückkehrte. Doch was für ein Unterschied zwischen dem stürmischen Davonsausenden und dem geknickt Zurückkehrenden!

„Verschwunden!" stöhnte er und warf sich ermattet in seinen Stuhl. „Total verschwunden! Als hätte sie die Erde verschlungen. Du, Theodor, ich muß diese Frau wiederfinden!"

„Einen Rat soll ich dir geben, wie du unter dreihunderttausend Menschen eine bestimmte Person herausfinden sollst, von der du nichts weißt, als daß sie einen grünen Hut trägt und sehr hübsch ist ... das ist gar nicht einfach, mein Lieber."

„Einfach oder nicht einfach: Ich muß sie finden!"

„Es gibt drei Möglichkeiten, eine fremde Person ausfindig zu machen."

„Erstens...?"

„Erstens kannst du dich jeden Tag hierher auf die Terrasse des Café Suisse setzen und warten, ob sie zufällig wieder einmal vorbeikommt."

„Das werde ich sowieso tun! Zweitens?"

„Zweitens kannst du ein Detektivbüro beauftragen, jene Dame, die so und so aussieht, zu finden. Eine Aufgabe, die eines Sherlock Holmes würdig wäre, denn du kannst nur angeben, daß sie dir gefällt, daß du in sie verliebt bist und daß sie einen grünen Hut trägt."

(Fortsetzung folgt)

Mein Réduit

Wenn es mir wieder einmal zu bunt wird, — das tägliche Treiben nämlich — wenn ich mich erholen will von den Schwierigkeiten des heutigen Haushaltens und den vergeblichen Anstrengungen, den nur 24stündigen Tag durch raffinierte Einteilung um einen weitern Drittel auszudehnen, dann suche ich kurzerhand mein Réduit auf, lasse die Tür hinter mir ins Schloß fallen und bin gerettet.

Wenn ich mit einem Problem nicht fertig werde, — praktischer oder ideeller Art, — wenn ich fühle, daß ich mich richtig hoffnungslos darein verstrickt und verbohrt habe, so lasse ich es von einem Moment zum andern herzlos liegen, flüchte mich in mein Réduit, — und am gleichen Abend wird es mir sicher gelingen, das vertrakte Exempel mit hellerem Kopf und frischem Mut zum guten Ende zu führen.

Preisrätsel: ist mein Réduit nun das Bett, die Vorratskammer oder ein Klostergarten? Keines von allem, mein Réduit ist das Kinderzimmer! Seine hell tapezierten Wände ersetzen mir die Betonmauern, seine großen Fenster die Ausfalltore; seine ganze Atmosphäre umgibt mich mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Sicherheit und Unbeschwertheit. Auf dem

Josephine Stadlin – die erste schweizerische Redaktorin

Vor einem Jahrhundert, im Jahre 1845, erschien in Zürich die erste Nummer einer Zeitschrift, die durch ihre Neuartigkeit Aufsehen erregte, denn – sie wandte sich vornehmlich an Frauen. Ihr Name war zugleich ihr Programm:

„Erzieherin, eine Zeitschrift über weibliche Erziehung".

Gleich von Anfang an postulierte sie, daß die Frauen geborene Erzieherinnen seien, freilich nur ihrer Aufgabe, aber keineswegs ihrer Befähigung nach. Die Zeitschrift wollte dazu beitragen, daß die Frauen zur Erfüllung ihrer erzieherischen Lebensaufgabe in- und außerhalb des Hauses fähig würden: „Daß jene hohe Aufgabe des Weibes immer allgemeiner, immer klarer erkannt, immer vernünftiger, immer treuer erfüllt werde — solches streben diese Blätter als Zweck an."

Während sechs Jahren erschien diese Zeitschrift jährlich drei- oder viermal, erörterte bald eingehend grundsätzliche Fragen der Erziehung, griff bald Beispiele guter und schlechter Erziehung aus dem Leben auf und behandelte sie in lebendiger und fast modern anmutender Art und Weise oder zeigte den Müttern in „Briefen" einen Weg zu sittlich und religiös vertiefter Erziehung des Kindes.

Hinter der Anonymität der Herausgeberin stand eine **Persönlichkeit von Format, eine Frau** die sehr viel geleistet hat und die sehr wenig von sich reden machte: Josephine Stadlin, die spätere Frau des zürcherischen Bürgermeisters Zehnder. Als **Leiterin eines Privatinstituts** für junge Mädchen besaß die damals Vierzigjährige so viel Autorität und Ansehen, daß sie von der Erziehungsbehörde eine Spezialerlaubnis zum Besuche der Universität erhielt — drei Jahrzehnte, bevor in der Schweiz die Frage des Frauenstudiums durch die Russinnen aufgeworfen wurde.

Josephine Stadlin, die Zuger Arzttochter, hatte sich mit 23 Jahren gezwungen gesehen, für ihre jüngeren Geschwister zu sorgen. Aus Not und innerer Berufung zugleich gründete sie in Zug eine Privatschule. Später erhielt sie **einen Ruf nach Yverdon in das Pestalozzi-Institut**. Pestalozzi selbst war schon vier Jahre tot, als sie unter Niederers Führung dort zu unterrichten begann.

Sie blieb aber nicht an der in Mode gekommenen „Methode" haften und begnügte sich auch nicht mit dem, was sie im Institut von den Ideen Pestalozzis verwirklicht fand, sondern griff zu dessen Werken grundsätzlicher Art zurück. Durch vertieftes Studium wie durch persönliche Veranlagung wurde sie in mehr als einer Hinsicht zu Pestalozzis Jüngerin. So leitete sie, die selbst in einem Frauenkloster erzogen worden war, im protestantischen Zürich ein Mädcheninstitut in bewußt überkonfessionellem Geiste, zu einer Zeit, da starke Spannungen politischer und religiöser Art Katholiken und Protestanten trennten.

Aber noch in anderer Beziehung war Josephine Stadlin eine Schülerin Pestalozzis. Wie keiner vor ihm hatte Pestalozzi auf die ungeheure und gesellschaftlich entscheidende Bedeutung hingewiesen, die der Frau als Mutter und Erzieherin zukommt. Die Menschenbildung, d. h. die **Erziehung zur Menschlichkeit hatte er wesentlich in die Hände der Frau gelegt**. Ihr mütterliches, Vertrauen und Güte im Kinde weckendes Tun war ihr das, was in erster Linie den im Verderben versunkenen „Weltteil" retten konnte. Wohl waren seit dem Tode Pestalozzis viele öffentliche Schulen entstanden, aber man dachte nicht daran, der Frau in der Schule die Möglichkeit zu erzieherischem Tun zu geben. Alle Lehrstellen wurden durch Männer besetzt. Hier nun setzte Josephine Stadlin ein. Sie übernahm den Pestalozzi'schen Gedanken von der **Aufgabe der Frau auf erzieherischem Gebiet**, erkannte aber den Mangel einer Vorbereitung auf diesen Beruf und gründete daher ein **privates Lehrerinnenseminar**.

Ungünstige Zeitumstände zwangen sie bald dazu, nicht nur die Herausgabe der „Erzieherin" einzustellen, sondern auch Institut und Seminar aufzulösen. In der Stille der folgenden Jahre entstand dann **ein großes Werk über Pestalozzi**. Sorgsam verarbeitete die alternde Frau viele noch unbekannte Schriftstücke von Pestalozzis Hand und leistete damit der Pestalozziforschung einen unschätzbaren Dienst. Der erste der sieben geplanten Bände aber erschien erst nach ihrem Tode.

Josephine Zehnder-Stadlin, die als erste Schweizerin eine Zeitschrift herausgab, die als erste Zutritt zur Universität bekam, die den Weg ebnen half für alle Frauen, die heute im Schulbetrieb tätig sind, die Pestalozzi-Biographin, hat uns in ihren Werken heute noch Bedeutendes zu sagen.

Dr. Elly Weber

Von Kleidern und Frauen

Kennen Sie die Donnerpredigt des Propheten Jesaia an die eleganten Frauen seiner Zeit? Die da gehen „mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen... Zu der Zeit wird der Herr den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen, und die Hefte, die Spangen, die Kettlein, die Armspangen, die Hauben, die Flittern, die Gebräme, die Schnürlein, die Bisemäpfel, die Ohrenspangen, die Ringe, die Haarbänder, die Feierkleider, die Mäntel, die Schleier, die Beutel. Die Spiegel, die Koller, die Borten, die Kittel. Und wird Gestank für guten Geruch sein, und ein loses Band für einen Gürtel, und eine Glatze für krauses Haar und für einen weiten Mantel ein enger Sack. Solches alles anstatt deiner Schöne."

Kleider — Ausdruck des Lebensgefühls

Unheimlich ist diese Predigt. Dem Propheten sind die Gewänder Symbol. Auch aus ihnen spricht der Ungeist der Zeit. Wir können die Welt ansehen wo wir wollen, auch im Kleinsten, scheinbar zufälligen, kann ihr Wesen offenbar sein. In der Kunst, in der Staatsverfassung, in der Sprache, oder in der Mode, entdecken wir den gleichen Stil. Es gab Zeiten eines sehr geschlossenen Stils, die Klassik, das Empire, das Rokoko, das Biedermeier, das sind so Beispiele für Stile, die sich im Leben und in der Kunst erkennen ließen. Sehen wir ein Kleid oder ein Möbel aus der Biedermeierzeit an — gleich fühlen wir eine bestimmte Atmosphäre. Wie weit weg sind wir heute von solch bestimmtem Stil; wie weit weg von der hellen Leichtigkeit vergangener Zeiten. Wie einförmig, ja phantasielos, ist an dem heiteren Spiel früherer Mode gemessen unsere Gegenwart. Noch an Mutters einstige Kleidung habe ich eine undeutliche Erinnerung vom Rauschen einer hellen Seide, von pastellfarbigen Hüten mit Vögeln, Federn, Rosen oder Kirschen. Seide war etwas Kostbares. Und das Alltagskleid war einfache Baumwolle. Und was wußte sie erst von Großmutters Kleiderschätzen! Recht hilflos und sehnsüchtig greift unsere Mode ein oder das andere Detail aus jenen vergangenen Zeiten auf, versucht da ein Kapotthütchen nachzuahmen, eine Linie zu kopieren. Aber was nützt das? Jene sinnenfreudigen und naiven Epochen sind vorbei. Und die Richtungslosigkeit und das Suchen unserer Mode wird durch solches Kopieren nur noch deutlicher. Aber wie sollte denn gerade die Mode fest umrissen sein in einer Zeit, in der alles wankt, in einer Zeit ungeheurer Katastrophen und wirklich neuen Aufbaus.

Moderne Infantilität

Ich will Sie nicht mit einer Philosophie der Mode plagen, auch wenn sie recht interessant wäre. Es gibt auch heute Spezifisches. Auffallend ist die Kindlichkeit der kurzen Faltenröckchen. Ja, das Ganze, Infantile einer modernen Frauenerscheinung. Früher einmal, in Großmutters Zeiten, sah schon das kleine Kind wie ein ernster Erwachsener aus, das junge Mädchen wie eine reife Frau. Sehen wir doch ein Familienalbum an! Heute kann eine Frau von 40 Jahren wie ein kindliches Mädchen aussehen. Das ist zweifellos Ausdruck tiefreichender Wandlungen. Wie männlich war einst das Aussehen des Mannes mit Bart und Würde, und wie betont weiblich die Frau. Welcher Gegensatz, welche Spannung zwischen beiden, wieviel Geheimnis und Befangenheit. Ist das kindliche Aussehen heute nicht ein versöhnliches Aufheben dieser übersteigerten Spannung? Der Zauber

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Tel. 57722 — Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

grünen Teppich steht ein winziger Tisch mit zwei Stühlchen, und hier spielt sich alles ab, was für Muck und Katrin das Leben lebenswert macht, — und was für ihre Mutter einen Quell der Freude und der Erheiterung bedeutet. Niemand glaube aber, daß hier keine Probleme gewälzt werden und daß etwa nur reiner Allotriabetrieb herrscht. Durchaus nicht! Es ist zum Beispiel für Muck äußerst anstrengend, Katrin zu erklären, daß der eine Bauklotz das Tram Nr. 3 vorstellt, der andere den Papagei aus dem Zoo. Während Katrin ihrerseits mit Augenrollen und heftigen Gesten der kurzen Arme ihrem Bruder begreiflich zu machen versucht, daß größte Ruhe zu herrschen habe, da ihr zerzaustes Wickelkind an Hexenschuß und gebrochenem Arm erkrankt sei. Bei meinem Eintritt werde ich stürmisch doppelseitig begrüßt: ich verfolge abwechselnd das Tram, das von Oerlikon nach Amerika-Dorf fährt und das steigende Fieberthermometer meiner so schwer darniederliegenden Celluloid-Entelin, das die schwindelnde Höhe von 200 Grad erreicht hat; denn darunter macht es Katrin nicht. Zwei schrille Stimmchen rufen mich zum Zeugen an; vier kräftige kleine Hände zerren mich vom Tisch zum Puppenwagen und zurück; zwei Paar glänzende Augen verfolgen kritisch meine Mimik, ob sie auch die gebührende Bewunderung für Mucks technische Leistungen und das nötige Mitgefühl für die leidende Patientin zum Ausdruck bringe.

Es bilde sich niemand ein, es sei damit getan, mit halbem Herzen bei den Spielen seiner Kinder zu sein; das wird sofort empört festgestellt und schonungslos gerügt. Es glaube auch keiner, eine Mutter könne es sich leisten, einfache kindliche Erzählungen automatisch herunterzuleiern, während sie innerlich das Budget des kommenden Monates überschlägt. Welch ein lächerliches Vorhaben! Hundertprozentig wird sie mit Beschlag belegt und das will heißen: ihre Kinder wollen hundertprozentig ernst genommen werden. Und so widerspruchsvoll es tönt: darin eben besteht die Erholung!

Jedermann kann zur Not noch neben dem Klavierspielen sich die neuesten politischen Ereignisse durch den Kopf gehen lassen, — allenfalls gleichzeitig mit dem Strümpfeslopfen die Liste der sommerlichen Ferienvorbereitungen durchnehmen. Aber das Kinderzimmer duldet keine Zwiespältigkeit. Seinen Eingang tarnt ein unsichtbares feinmaschiges Netz, das die eintretende unruhige Seele filtert und alles zurückhält, was nicht in die reine, klare und dennoch sprühende Luft seines Bereiches paßt. Jeder Mensch benötigt ein Réduit, das ihn gegen die von außen auf ihn einstürmenden Nöte schützt: beim einen heißt es Beruf, beim andern Liebhaberei, beim dritten Natur; es existiert in unendlichen Variationen. Die Hauptsache ist, daß man sich in ihm geborgen und glücklich fühlt.

Wer will es mir verübeln, daß ich im tiefsten Innern überzeugt bin, daß mein Réduit das friedlichste und zugleich lebendigste der Welt ist? Denn es heißt Kinderzimmer und seine unbestechlichen Wachtposten, — drei und vierjährig, nennen sich Muck und Katrin.

Adèle Baerlocher

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Blousen
Blousen
Blousen
und Jupes
in jeder gewünschten Ausführung und Preislage
THEATERSTR. 8 ZÜRICH
MÜLLER *Sommerau*

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

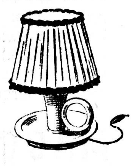
MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Große Auswahl
Damen-Strümpfe
Rayonne und Seide
bei **Fanny Meyer, MERCERIE**
Poststraße 8, Zürich 1

chez *Alice*
Der neue Hut
ZÜRICH 1 HANDELSHOF
URANIASTR. 33 TEL. 33523



Heimelig
sind unsere neuen Nachtischlampen. Sehen Sie sich die große Auswahl unverbindlich an.
Baumann, Koelliker
&Co. AG. Zürich Sihlstr. 37

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 86180, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Typische Schmerzstellen am Fuß

wie sie jetzt bei der wärmeren Witterung immer mehr in Erscheinung treten, sind auf Ueberlastung der Fußmuskulatur zurückzuführen
Die bestbewährten
Corrector - Einlagen und Corrector-Fußpflege
bringen Ihre Füße wieder in Ordnung.
Lassen Sie Ihre Füße unverbindlich durch unseren Spezialisten untersuchen. Er kann Ihnen bestimmt helfen und mit Rat und Tat beistehen.
Schuhhaus
DOSENBACH
Orthopädische Spezialabteilung
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

Ihre **PELZSACHEN** sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert und werden einer periodischen Kontrolle und sorgsamster Pflege unterzogen.
Maria Inderbitzin
FOURRURES
ZÜRICH 1, STADELHOFERSTR. 26, TEL. 25737

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

SCHAFFHAUSER WOLLE

des Kindes, seine Natürlichkeit und Unbefangenheit will sich in dieser Mode kundgeben; und wenn dieses Motiv nicht durch Uebertreibung lächerlich wird, ist es schön und erfreulich.

Gewollter Stil, kein Stil

Viel konservativer ist die Kleidung der Bäuerin. Die Tracht als Selbstverständlichkeit ist im allgemeinen nicht mehr da. Die ist da und dort Sonntagsstaat und auch dann seltener als der gute städtische Rock. Das kann uns leid tun. Wie wirklich schön sind die alten Trachten in ihrer Harmonie der Farben. Es ist auch verständlich, daß man diese Trachten schützen möchte, verhindern, daß sie ganz aussterben und nur ein Schmuck für Museen werden. Aber gerade weil die Mode und die Kleider Ausdruck tieferer Strömungen sind, kann man sie gar nicht machen und künstlich beeinflussen. Ein „Heimatstil" wächst, oder er wächst nicht mehr. Seine künstliche Aufzucht ist ein fragwürdiges Tun und steht auf einer Stufe etwa mit dem Versuch, religiöse Kulte künstlich zu schaffen.

Wie ist es heute mit der sozialen Unterscheidung in der Kleidung? Prinzipiell gibt es gar keine Unterscheidung. Das Bewußtsein davon, daß jedem Stand die gleichen Rechte zukämen, drückt sich so aus.

Gut angezogen zu sein ist eine Frage des Geldes und des guten Geschmackes. Wenn unsere Stütze am Sonntag ausging, war sie ganz Dame. Im allgemeinen imitieren heute die billigen Kleider die teueren. Ich sitze im Tram. Es macht mir Spaß, den sozialen Stand der Frauen zu erkennen, den die Kleidung zu nivellieren trachtet. Das ist nicht wirklich schwer. Ist doch der Mensch eine Einheit. Züge, Haltung, Bewegungen, verraten das Niveau und das best sitzende Tailleur wird durch eine unschöne Bewegung widerrufen. Es ist doch nicht so ganz einfach, die große Dame zu spielen. — Ist es denn so wünschenswert? Ich kannte eine kleine Beamtin, die phantastisch gut angezogen ging. Aber welche Anstrengung lag dahinter! Wieviel Entbehrung legte sie sich auf, wie kümmerlich wohnte sie. Sie war ein auffallend schönes Mädchen und erwartete das große Glück von ihrem Aussehen. Es war ein falscher Weg. Ihre Kleidung war eine Art Hochstapelei und entsprach so gar nicht ihrer Stellung.

Das andere war eine junge Studentin mit schönen Zügen. Sie lebte ganz in geistigen Sphären. Sie war sehr musikalisch, weltfremd, ja weltfeindlich. Sie ging völlig altmodisch gekleidet und war in ihrer angeblichen Bescheidenheit recht hochmütig in ihrem Urteil über gut angezogene Frauen. Es war eine einseitige und gar nicht wünschenswerte Stellungnahme. Und ich bin sicher, auch der abgöttisch von ihr verehrte Meister Beethoven hätte viel mehr Freude an ihr gehabt, wenn sie sich anmutig gekleidet hätte. Es ist ja gar nicht gesagt, daß man sich an den Schätzen dieser Welt nicht erfreuen soll, daß ein hübsches Kleid und ein gepflegtes Gesicht schon Sünde wären. Das meint selbst der oben zitierte Jesaia nicht. Er geißelt die falsche Abhängigkeit, den Vorrang der törichten Eitelkeit über alle wesentlichen Güter, die Seichtigkeit eines verständelten Lebens und den Verrat am Geist. Ich kenne manche Frau, der in unserer Gegenwart die rechte Freude am modischen Mittun abhanden gekommen ist. Es täte ihr wohl, jetzt auch lieber eine Art uniformierter Kleidung zu tragen und die Zeit mit Helfen verbringen zu dürfen und nicht so viel bei der Schneiderin. Wieviel Energien braucht es eigentlich, immer gut angezogen zu sein! Der Mann nimmt nur den fertigen Gesamteindruck wahr, nicht die Sorgfalt, die dahinter steht, bis das „Ensemble" so richtig klappt. In der Schwestern-, in der Nonnentracht tritt die individuelle Eitelkeit zurück.

Kleider und Stimmungen

Nun, ganz besiegen nicht einmal Weltrevolution und soziale Gleichheit die spielerische Freude der Frau an ihrer persönlichen Kleidung. Schon in den Romanen der zwanziger-Jahre, die aus Rußland kamen, war es zu lesen, daß auch die russische Frau viel darum gab, einen hübschen Rock, eine gefällige Bluse zu besitzen. Das Kleid ist bei der Frau nicht bloß Zweckhaftes. Schon die dreijährige Andrée fühlt sich gehoben in ihrem Spitzenkleidchen. Der etwas ältere Peter aber wehrt sich gegen sein Sonntagsgewand. Wenn die Welt manchmal ganz düster aussieht — ein neues Kleid, ein geänderter Hut, kann eine Frau beleben. An manche Kleider hängt sie ihr Herz, andere mag sie nicht. Welcher Mann wäre in diese persönliche Beziehung der Frau zu ihren Kleidern völlig eingeweiht? Im Sonntagsstaat fühlt sich die Bäuerin andächtig und gehoben. Das erste Ballkleid des jungen Mädchens ist verwoben mit ihren Träumen, ihrer Erwartung von Glück und Leben. Ach, ganze Lebensromane könnten Kleider erzählen. An diesem Erfolg hatte sicher auch dieses hübsche Kleid seinen Anteil, und an jener Niederlage war zweifellos der plumpe Mantel auch schuld. Wie verwandelt sich das Selbstbewußtsein einer Frau, je nach dem, ob sie sich gut oder schlecht angezogen glaubt. Wer möchte den Frauen nicht die Freude gönnen an Stoffen und Farben wie an Blumen und allen Schönheiten dieser Welt. Wenn nur ihr Herz dabei offen bleibt für die wesentlicheren Dinge des Lebens!

Dr. E. H.

Zur Ausstellung Pava Schweizer

Galerie Lancel, Zürich, 5. Mai bis 3. Juni.

Wir stehen vor dem Werk Pava Schweizers als vor einem Theater, das eine Frau scheinbar für sich ersonnen und in den leuchtendsten Farben dargestellt hat: flaschengrüne, krapprote und taubengraue Töne neben einem ungemein wirkungsvollen Lila. Marionetten treten auf mit schiefen östlichen Augen, die spitzen Masken indischer Gottheiten und dazu Frauen, die wie zartschleierige Silberfische im Raume schweben. Diese ganze Schau phantastischer Gebilde ist durch einen strengen Rhythmus gegliedert und gebunden und wird dadurch zum Ausdruck unserer Zeit.

Man kann das, was wir heute erleben, auf die verschiedenartigste Weise darzustellen versuchen: Männer malen meist harte Krieger und pflügende Bauern, oder Mütter mit Kindern als Symbol einer besseren Zukunft. Frauen setzen sich sonst künstlerisch weniger mit Zeitproblemen auseinander, und gerade darum ist es interessant, das Werk Pava Schweizers daraufhin zu betrachten. Und man bemerkt, daß die „Verspieltheit" nur scheinbar ist und etwa den Schnörkeln gleichzusetzen, die wir während angestrengter geistiger Konzentration als unbewußte Illustration unserer Denkvorgänge auf ein Stück Papier malen. Niemand wird nachher mit diesen Schnörkeln etwas anfangen können, denn wir sind höchstens intelligent, aber keine Künstler. Pava Schweizer aber ist intelligent und Künstlerin dazu, und so kommt es, daß die abstrakten Darstellungen ihrer Gedanken und Ueberlegungen auch uns etwas sagen können, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, sie auf uns wirken zu lassen. Und man gelangt zu der Erkenntnis, daß diese vollkommen unmateriellen und von jeder Vorlage gelösten Bilder immer das gleiche illustrieren: den Kampf zwischen Gut und Böse.

hu.

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

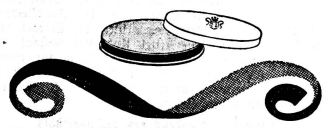
sr. Am Pfingstmontag den 29. Mai um 11.00 Uhr gelangt Ernst Müllers Kinderkantate „Der kleine Tag" zur Aufführung. Mitwirkende sind Damen des Basler Theaterchors und ein kleines Orchester. Gleichen Tags um 18.00 Uhr singt Nelly Burkhard (Sopran), am Flügel begleitet von Helene Wohlgemuth, Lieder von Donizetti, Verdi, Mascagni, Respighi, Wolf-Ferrari und Sinigaglia. Dienstag den 30. Mai um 19.40 Uhr bestreiten Künstler von Format eine „Alles für Euch, schöne Frau'n" betitelte Sendung und um 21.00 Uhr singt Helene Fahrni „Lieder von Willy Burkhard und Albert Moeschinger". Mittwoch den 31. Mai um 17.00 Uhr wird die Sendung „Den Frauen gewidmet" zu vernehmen sein und um 21.30 Uhr spricht Dr. Rose Reimann über „Die sexuelle Erziehung unserer Kinder". Donnerstag den 1. Juni um 13.40 Uhr richtet Fürsprecher Paul Keller einen warmen Appell an alle, die es angeht unter der Devise „Hausfrauen (und Männer), bitte bessere Ordnung in Briefschaften". Freitag den 2. Juni um 21.00 Uhr singt Erica Frauscher (Sopran), am Flügel von Carmen Weingartner-Studer begleitet. „Lieder von Felix Weingartner".

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sieht sie frisch und gepflegt aus. Sie verwendet Vitafond! Vitafond ist ein herrliches Hautpflegemittel: er erhält die Haut unveränderlich frisch und zart und haftet besser als Puder. Auch Ihnen gibt Vitafond einen strahlenden Teint!

VITAFOND
besser als Puder



Fleischküchlein

und viele andere Fleischgerichte mit gemischten Füllungen, wie man sie jetzt zum Strecken des Fleisches mit Vorliebe bereitet, z.B. auch Brätkügeli, Hack-Beefsteaks, Hackbraten usw. werden viel kräftiger und vollkommener im Geschmack durch eine kleine Beigabe von

MAGGIS WÜRZE

Verkaufsmagazine in

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

Freitag, 26 Mai 1944

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pfäffikon, Delsberg, Zofingen

Der „lautere" Wettbewerb

„Heute früh war ich auf dem seit einiger Zeit bestehenden Zolliker Markt. Wie immer, hatte der eine Verkäufer oder die andere Verkäuferin mehr Ware als ihr Nachbar oder schönere oder weniger schöne —, wie es eben von jeher auf dem Markte war. Ganz neu ist aber, daß, als ich ein Pfund kaufen wollte, der Verkäufer zuerst eine Liste hervorzog und darauf den Preis ablas. So machten es alle auf dem ganzen Markt."

Das ist, was uns eben eine Frau von Zollikon erzählte.

Ja, das ist nun der **„lautere"** Wettbewerb, wo keiner dem andern wehtut, keiner seinen eigenen Einstandspreis errechnet oder die Qualität seiner Ware sorgfältig prüft und den Preis darnach einstellt, sondern wo er einfach den gemeinsam vereinbarten **Tarifpreis verlangt.** Richtig gesehen, steht da der Hausfrau nicht mehr eine Händlerin oder ein Händler gegenüber, sondern **der Verband.** Und wenn sie sich auf dem Markte nach links oder nach rechts wendet, so ist es immer derselbe **Verband,** der sich ihr wie eine Mauer entgegenstellt.

Es ist uns durchaus klar, daß die frühere Konkurrenz auf dem Markte für den Produzenten ihre schweren Härten hatte, und daß jene Ordnung einer Korrektur bedarf; zum Beispiel die Abnahme und Verwertung des verbleibenden Ueberschusses, der die Preise schon lange vor 10½ Uhr drückte. Aber von dieser Korrektur bis zur vollständigen Aufhebung des Wettbewerbes ist ein umwälzender Schritt!

Solange wenigstens die **Qualität** noch Gegenstand des Wettbewerbes ist, mag ein einheitlicher Preis geschluckt werden. Wer dann eben die beste Qualität liefert, der wird seine Ware zuerst verkaufen. So würde wenigstens das Streben nach möglichst vollwertiger Qualität noch Gegenstand des Wettbewerbes bleiben. Zu einer Zeit des Warenmangels aber, wo man bei der Qualität nur zu oft ein Auge zudrücken muß, ist der stereotype Verbandspreis erst recht abzulehnen. Solch ein nach Verbandsauffassung lauterer Wettbewerb ist ein unlauterer nach dem unverfälschten Rechtsempfinden des einzelnen.

Wir wollen keine Friedhofruhe auf dem Markt. Ein Markt muß ein Markt bleiben.

Der Leistungswettbewerb —, das ist nichts anderes als der Wurzelstock, aus dem unsere Wirtschaft ihre besten Kräfte gesogen und mit dem unzählige, die heute ihr Geschäft haben, sich bewährt, emporgeschwungen und „gemacht" haben! Die üblen Nebenwirkungen des freien Wettbewerbes — vor allem eben Ueberschüsse, die auf den Markt und den Preis drücken, derer wollen wir schon Herr werden, aber auf andere Art. Die Beseitigung eines Uebelstandes darf nicht zur Beseitigung des **Fundaments** schweizerischer Leistungsfähigkeit und damit schweizerischer Prosperität werden.

Denken wir bei diesem kleinen Beispiel des „lauteren" Wettbewerbes an das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb oder besser gesagt das **unlautere Gesetz gegen den Wettbewerb, und ziehen wir unsere Konsequenzen, wenn dieses Gesetz einmal zur Abstimmung kommt!**

Die Obst-Lücke

Die Apfelernte 1943, die anfänglich Absatzsorgen (!) weckte, ist bei ziemlich hohen Preisen restlos abgesetzt. Andere Frischfrüchte außer Orangen — die zu zeitgemäß vernünftigen Preisen verkauft werden — sind nicht mehr vorhanden. Wie lange aber Orangen noch hereinkommen, das liegt nicht in unserer Hand, sondern wird durch die militärische Lage entschieden.

Als nächste Inlandfrüchte kommen im Juni Erdbeeren und im Juli Kirschen. Die schönste Aufgabe, die wir uns stellen können, ist also, die heutige Lücke in der Obstversorgung einigermaßen auszufüllen.

Unser Programm besteht aus drei Punkten:

1. **Offenverkauf von halben Aprikosen** im eigenen Saft, **punktfrei**;
2. Verkauf von großen **kalifornischen Delikateß-Pflaumen.**
3. Verkauf von **kalifornischen Weinbeeren.**

Wir haben darauf Bedacht genommen, unsere Angebote auf die geringe Zuckerration zuzuschneiden. Die halben Aprikosen sind süß, die ausgesprochen süßen Pflaumen brauchen auch keinen Zucker, wenn sie nur aufgeweicht und leicht gekocht werden, damit sie den Zuckergehalt nicht verlieren. Und die Weinbeeren süßen sogar noch das Gebäck. Der Nährwert ist naturgemäß 5—6mal größer als bei Frischobst, ist doch der Wassergehalt sehr gering.

Die Aprikosen sind, solange Vorrat, frei im Verkauf, währenddem der Frischobst-Ersatz Pflaumen und Weinbeeren zufolge des beschränkten Quantums **für unsere Genossenschafter reserviert ist.** —

Es handelt sich hier um das erste Importquantum, das die Amerikaner nach einem Unterbruch von zwei Jahren zugelassen haben. Bezeichnend ist, daß die amerikanischen gedörrten **Pflaumen** billiger sind als die viel kleineren und weniger beliebten bosnischen **Zwetschgen.** Ganz zweifellos wurde die Schweiz von jener Seite gehörig überfordert, weil die kalifornischen Exporte vollständig **wegfielen.** Wir hoffen, daß wir künftig von Jugoslawien vernünftigere Offerten bekommen. Unsere Genossenschaften haben sich direkt geweigert, diese kleinen, unansehnlichen und unverhältnismäßig überteuerten Zwetschgen überhaupt in den Verkauf zu bringen. Anders wird es sein, wenn sich Jugoslawien entschließen kann, uns zu den hohen Preisen wenigstens nicht nur „überzogene Zwetschgensteine" zu liefern, sondern seine gute, großstückige Ware. Und endlich ist zu hoffen, daß die Amerikaner durch weitere Export-Bewilligungen verhindern werden, daß wir so übersetzte Preise an ein Ausland bezahlen müssen, das aus den heutigen politischen Verhältnissen einen übermäßigen Devisenvorteil zieht.

So wird es mit einiger Mühe möglich werden, die Obstlücke zu verstopfen.

Oliven- und Palmölseife

Die milde Olivenölseife, die daneben hauptsächlich Kokospalmöl enthält, ist zu einer

Rarität

geworden. Sie gibt der Wäsche den beliebten Olivenölseifengeruch. In Stücke geschnitten ist sie auch eine vorzügliche Seife für Handgebrauch. **Zum gleichen Preis erhältlich wie gewöhnliche weiße Kernseife.**

400 g 200 Einheiten **—.75**

Wir verkaufen immer noch

zum alten billigen Oelpreis!

„Amphora"-Speiseöl per Liter **2.83**
(in Flaschen zu 3 dl —.85 und 6 dl 1.70 + Depot)

Punktfrei!

***Halbe Aprikosen im eigenen Saft**
span.

Eine Delikatesse — geeignet für Dessert, Kompott, Birchermüesli oder Konfitüre.

Offenverkauf ½ kg 1.10 (Gefäß mitbringen)

Die Haltbarkeit dieses Produktes ist beschränkt. Es soll am Tag des Einkaufs gegessen oder verarbeitet werden.

Schachtelkäse:

Spezial-Streichkäse, ½fett Schachtel zu 6 Portionen (Gegen 150 P.)	225 g	**-.80**
Viertelfettkäse Schachtel zu 6 Portionen (Gegen 100 P.)	225 g	**-.70**
„Bündnerli", ¾fett Schachtel zu 6 Portionen (Gegen 150 P.)	225 g	**1.05**

Gemüse-Konserven

Erbsen, fein, verbilligt	1/1 Dose	**1.50**
Erbsen, sehr fein (Feinschmecker)	1/1 Dose	**2.** —
Erbsen/Karotten, mittelfein,	1/1 Dose	**1.70**
Erbsen/Karotten, fein,	1/1 Dose	**1.45**
Bohnen, naturell, mittelfein	1/1 Dose	**1.60**

Achtung!

Unsere Gemüsekonserven haben Originalgröße und sind im Inhalt nicht reduziert.

Orangen, spanische (an den Wagen 870 g Fr. 1.—)	1 kg	**1.15**
Zitronen, spanische (an den Wagen 830 g Fr. 1.—)	1 kg	**1.20**

* Nur in den Verkaufsläden erhältlich